

Einige Gedanken zum Zustand des Konzertgeschäfts

Neben dem Zustand der Gesellschaft und der Welt scheint die zunehmend schwierige Situation der sogenannten Konzertindustrie fast schon banal. Ich wiederhole, was ich schon seit etlichen Jahren sage: „Die“ Konzertszene, „die“ Konzertindustrie gibt es nicht.

Da sind auf der einen Seite die weltweit operierenden Großkonzerne wie Live Nation, CTS Eventim oder AEG, deren Superstarindustrie weiterhin Superprofite abwirft, die in 2023 geradezu absurde Rekordhöhen erklommen haben:

Live Nation hat im 3. Quartal 2023 das umsatzstärkste Vierteljahr der Unternehmensgeschichte verkündet (8,2 Mrd. US\$ Umsatz, 619 Mio. US\$ Gewinn allein für dieses Quartal und 1,1 Mrd. US\$ Gewinn für die ersten neun Monate des Jahres).

Und der von der Bundesregierung mit über 230 Millionen Euro Corona-Hilfen gepamperte CTS Eventim-Konzern hat für die ersten neun Monate 2023 einen um 23 Prozent gewachsenen Umsatz und einen um 34 Prozent gestiegenen Gewinn (EBITDA) berichtet – insgesamt 1,75 Mrd. Euro Umsatz und 343,3 Mio. Euro Gewinn (normalisiertes EBITDA). Das ist die eine Seite.

Die andere Seite: Die Clubs, die unabhängigen Konzertveranstalter, Venues und Kulturzentren, aber auch die kleineren Bands und die Newcomer-Musiker:innen stehen mit dem Rücken an der Wand. Immer mehr Clubs müssen schließen – viele, weil sie durch den von Politik und Investoren betriebenen Ausverkauf der Städte vertrieben werden: Das legendäre Harry Klein in München musste 2023 schließen, in Berlin sind derzeit unter anderem //about blank, Renate oder Club Ost massiv gefährdet, und das legendäre Molotow in Hamburg soll zum 30.6.2024 schließen.

Während der Corona-Pandemie übertrafen sich die Parteien in Hilfsvorschlägen zur Rettung der Clubkultur. Davon wollen sie jetzt nichts mehr wissen. Und Parteien, die in der Opposition gerne Popkultur-freundliche Statements abgelassen haben, tun jetzt, wo sie in der Regierung sitzen, so, als ob sie von Clubkultur noch nie gehört hätten. Musterbeispiel: Während der Pandemie wurde vom Bundestag mit großer Mehrheit die seit Ewigkeiten überfällige Aufwertung von Clubs und Venues zu Kulturstätten beschlossen. Dieser Parlamentsbeschluss harrt allerdings Jahre später immer noch der Umsetzung, bis heute sind die Veranstaltungsorte baurechtlich Bordellen oder Glücksspielhöhlen gleichgesetzt. Die Kulturorte benötigen jedoch weitergehende Unterstützung und Sicherheit: Ein gesetzlicher Kulturrumschutz ist überfällig! Ein Schutz, der für Opern- und klassische Konzerthäuser faktisch längst existiert – niemand würde auf die Idee kommen, die Berliner Philharmonie oder die Staatsoper abreißen zu lassen, damit an deren Stelle von privaten Investoren finanzierte, hochpreisige Luxuswohnungen oder Bürogebäude errichtet werden können. Für die Orte der Popkultur ist dies jedoch gang und gäbe, die staatlich geförderte Gentrifizierung sorgt für die Vernichtung wertvoller unabhängiger Kulturorte. Wo aber soll der popkulturelle Nachwuchs gefördert werden? Die Popkultur wächst nicht in den Stadien, wo Superstars zu Superticketpreisen spielen, sondern sie wächst in den Clubs. Die Stars von morgen wachsen auf Club-Bühnen. Erst Clubs, Venues und unabhängige Veranstalter sorgen für die gesetzlich garantierte kulturelle Vielfalt unserer Gesellschaft – gerade auch, indem sie Entfaltungsräume für Musiker:innen abseits des Mainstreams bieten. Den Großkonzernen ist die kulturelle Vielfalt völlig egal, ihnen geht es um größtmöglichen Profit.

Wie gesagt: *Die* Konzertszene gibt es nicht. Die Clubs, Venues, Kulturzentren und unabhängigen Veranstalter haben nichts mit den Großkonzernen der Eventindustrie gemein. Die unabhängige Musikkultur hat jedoch neben der Sorge um ihre Kulturorte auch große finanzielle Probleme. Das Veranstalten von Clubkonzerten ist längst ein Verlustgeschäft. Drastisch gestiegene Produktionskosten (zum Beispiel Energie, Personal...) machen das Veranstalten von kleineren Konzerten praktisch unmöglich.

Zwei Beispiele aus meiner Agentur: Die für März geplanten Clubkonzerte der südkoreanischen Band **Jambinai** mussten abgesagt werden. Obwohl die Veranstalter im Grunde bereits wirtschaftlich unvernünftige Gagen angeboten haben, reichten diese bei weitem nicht aus, die Kosten der fünfköpfigen Band und ihrer Crew zu finanzieren – sowohl Veranstalter als auch Band wären mit Verlusten aus jedem einzelnen Konzert herausgegangen.

[Einschub, unpopular opinion: Clubkonzerte in kleinerem Rahmen (sagen wir: bis 250 oder 300 Fans) rechnen sich mit den „etablierten“ Eintrittspreisen schlichtweg hinten und vorne nicht. Im Grunde müssten wir bei Clubkonzerten Eintrittspreise von mindestens 30 bis 35 Euro nehmen – was beim Publikum für die meisten Bands nicht durchsetzbar ist. Und dafür weiß ich auch keine Lösung; mir ist durchaus bewusst, dass für viele Fans Ticketpreise von 30 Euro gerade in wirtschaftlich schwierigeren Zeiten kaum bezahlbar sind. Was tun?]

Oder, anderes Genre: die im ersten Quartal geplante Tournee der französischen Weltmusik-Band **Papiers d'Armenies** um den Bratsch-Mitgründer Dan Gharibian mussten wir ebenfalls canceln. Die unabhängigen Veranstalter können derzeit die (gar nicht allzu hohe) Gage für eine derartige Band nicht aufbringen, und die wenigstens subventionierten Kulturorte oder von Kulturämtern angebotenen Konzertreihen gehen heute noch finanzielle Risiken ein, nicht zuletzt, weil viele dieser Institutionen unter 30- bis 50-prozentigen Etatkürzungen leiden. Eine Band wie die wundervollen französischen **Bratsch**, für die ich von 1994 bis zu ihrer Auflösung Ende 2015 sage und schreibe 350 Konzerte in D (und A und CH) organisieren durfte, könnte man heute wohl kaum mehr etablieren, sie würden der deutschen Konzertszene wohl komplett fernbleiben. Kulturelle Vielfalt? Finstere Zeiten...

Und angesichts dieser aktuellen Situation machen Artikel wie „Kopf hoch, tanzen“ von Jakob Biazza in der „Süddeutschen Zeitung“ (4.1.2014) ganz besonders viel Spaß.

„Schluss mit dem kulturpessimistischem Gewinsel“, fordert der Autor da pffiffig. Es sei zwar „zuletzt wieder viel vom ‚Clubsterben‘ zu lesen und zu hören.“ Aber alles halb so schlimm, business as usual sozusagen, denn: „Andererseits zieht sich der Kassandraruuf vom nahen, absolut endgültig finalen Ende des Feierns doch sehr beständig durch die Jahrzehnte – und sagen wir so: Am Ende waren Sonntagmorgen dann doch alle noch dicht oder drauf oder wenigstens prächtig verkatert und auch ansonsten oft irgendwie zufrieden.“

Merke: Irgendwie geht's ja doch immer weiter mit dem Gefeierte, lasst also gefälligst euren Kulturpessimismus, Schluss mit dem Gejammere!

Sicher, Clubs verschwinden. Aber so sei das eben, verkündet die Edelfeder mit schnoddriger Arroganz in der „Süddeutschen“, „ein Schwund, der (...) durchaus zum Lebenszyklus von Kulturstätten gehört.“ Klar, Kulturstätten wie Opernhäuser und Philharmonien haben ja auch nur eine durchschnittliche Überlebensdauer von zirka zwanzig Jahren – oder?

Aber immerhin konzidiert Biazza, dass „Clubs dem Wesen nach sehr eigenartige Tiere sind. Einerseits unbedingt schutzwürdige und manchmal eben auch -bedürftige Kulturinstitutionen, Begegnungsstätten, Integrationsorte. Andererseits sollten sie dringend Instanzen der Staatsferne sein. Einerseits tragen einige sich privatwirtschaftlich. Andererseits brauchen die Erträglicheren aber auch mal sehr gezielt Geld.“

Vertrackt also, gehörig vertrackt. Da helfen keine Subventionen, kein gesetzlicher Kulturräumerschutz, keine institutionelle Förderung, da hilft nur eines: In die Hände gespuckt! „Nicht jammern, Clubs gründen.“ Damit Autoren der „Süddeutschen“ auch künftig fröhlich feiern können. „Prächtigen Kater“ inklusive.

Ich habe für meine kleine Agentur jedenfalls erstmal den Schluss gezogen, aktuell nur noch in Ausnahmefällen (langjährige Zusammenarbeit, Unwiderstehlichkeit der Musiker:innen und Bands...) Club-Tourneen zu veranstalten. Die Zeiten sind einfach nicht danach. Ob sie sich wieder ändern werden, wie in Schuberts/Uhlands „Frühlingsglaube“? „Nun muß sich Alles, Alles wenden.“ Wer weiß.